

Christa D. Schäfer

Mediation und Soziales Lernen

Vor 15 Jahren hat mich ein Buch lange Zeit gefesselt, es war die »Emotionale Intelligenz« von Daniel Goleman. Seit der damaligen Zeit hat mich dieses Thema nie wieder losgelassen und das Buch liegt immer noch an exponierter Stelle in meinem Bücherregal. Wahrscheinlich war es genau dieses Buch, das mich zur Mediation geführt hat und später auch zu verschiedenen Programmen des Sozialen Lernens. Der hier vorliegende Artikel möchte einige meiner Leitgedanken mit Ihnen teilen.

Howard Gardner hat 1983 mit seinem Buch »Frames of Mind« die Theorie der multiplen Intelligenzen begründet. Er identifizierte acht Arten der Intelligenz, neben der sprachlich-linguistischen Intelligenz, der logisch-mathematischen Intelligenz, der musikalisch-rhythmischen Intelligenz, der bildlich-räumlichen Intelligenz und der körperlich-kinästhetischen Intelligenz beschrieb er auch die intrapersonale und die interpersonale Intelligenz: »Interpersonale Intelligenz ist die Fä-

higkeit, andere Menschen zu verstehen: was sie motiviert, wie sie arbeiten, wie man kooperativ mit ihnen zusammenarbeiten kann. (...) Intrapersonale Intelligenz ist die entsprechende, nach innen gerichtete Fähigkeit. Sie besteht darin, ein zutreffendes, wahrheitsgemäßes Modell von sich selbst zu bilden und mit Hilfe dieses Modells erfolgreich im Leben aufzutreten.« (Gardner nach Goleman, S. 60f)

In Anlehnung an Peter Salovey subsumierte Daniel Goleman die Formen per-

sonaler Intelligenz von Gardner unter seine grundlegende Definition von Emotionaler Intelligenz. »Die Emotionen besitzen demnach eine Intelligenz, die in praktischen Fragen von Gewicht ist. In dem Wechselspiel von Gefühl und Rationalität lenkt das emotionale Vermögen, mit der rationalen Seele Hand in Hand arbeitend, unsere momentanen Entscheidungen. Umgekehrt spielt das denkende Gehirn eine leitende Rolle bei unseren Emotionen.« (Goleman, S. 49) Goleman gliederte die Emotionale Intelligenz in fünf Bereiche:

Die eigenen Emotionen kennen, Emotionen handhaben, Emotionen in die Tat umsetzen, Empathie und Umgang mit Beziehungen.

In der Zwischenzeit hat sich im Forschungsgebiet der Emotionalen Intelligenz viel getan. Ich denke da beispielsweise an die Forschungen und das Buch »Gefühle lesen« von Paul Ekman, 2003 in der englischsprachigen Originalausgabe erschienen, oder auch an die Entdeckung der Spiegelneuronen und das Buch »Warum ich fühle, was du fühlst« von Joachim Bauer. Zum Stichwort der Fähigkeit zu emotionaler Resonanz schreibt Bauer: »Ein Kind, dem die Erfahrung fehlt, dass andere, insbesondere seine Bezugspersonen, auf seine Gefühle eingehen, wird seinerseits nur schwerlich eigene emotionale Resonanz entwickeln können. Bei normaler Entwicklung erwerben Kinder Empathie zwischen dem zweiten und dem dritten Lebensjahr.« (Bauer S. 70)

Mediation hängt stets auch mit intrapersonalem und interpersonalem Kompetenzzuwachs zusammen. Unter der Fragestellung »Welche Kompetenzen benötigen wir für ein erfolgreiches Leben und eine gut funktionierende Gesellschaft?« startete die OECD 1997 das DeSeCo-Projekt (Definition and Selection of Competencies). Mit WissenschaftlerInnen, ExpertInnen und verschiedenen Organisationen zusammen sollten auf der Grundlage theoretischer und konzeptioneller Erkenntnisse Schlüsselkompetenzen bestimmt werden. Darunter wurden dabei jene Kompetenzen verstanden, die zu wertvollen Ergebnissen für die Menschen und die Gesellschaft beitragen, die den Menschen dabei helfen, wichtige Anforderungen unter verschiedenen Rahmenbedingungen zu erfüllen, und die nicht nur für Spezialisten, sondern für alle wichtig sind.

Der konzeptuelle Rahmen des DeSeCo-Projekts teilt Schlüsselkompetenzen in drei Kategorien ein. (OECD, S. 7) Schaut man sich diese drei Bereiche an, so entdeckt man die Kompetenzbereiche Methoden- und Medienkompetenz (Interaktive Anwendung von Medien und Material), personale (autonome Handlungsfähigkeit) und soziale Kompetenzen (Interagieren in heterogenen Gruppen). Nochmals unterteilt meint die autonome Handlungsfähigkeit die Fähigkeit zum Handeln im größeren Kontext, die Fähigkeit Lebenspläne und persönliche Projekte zu gestalten und zu realisieren sowie die Fähigkeit zur Wahrnehmung von Rechten, Interessen, Grenzen und Bedürfnissen. Das Interagieren in heterogenen Gruppen benötigt die Fähigkeit gute und tragfähige Beziehungen zu anderen Menschen unterhalten zu können, benötigt Kooperationsfähigkeit sowie die Fähigkeit zur Bewältigung und Lösung von Konflikten.

Bei der letzten Fähigkeit horcht sicherlich jede SchulmediatorIn auf. Das heißt doch, dass der gute Umgang mit eigenen und fremden Emotionen, die Perspektivübernahme und Empathiefähigkeit,

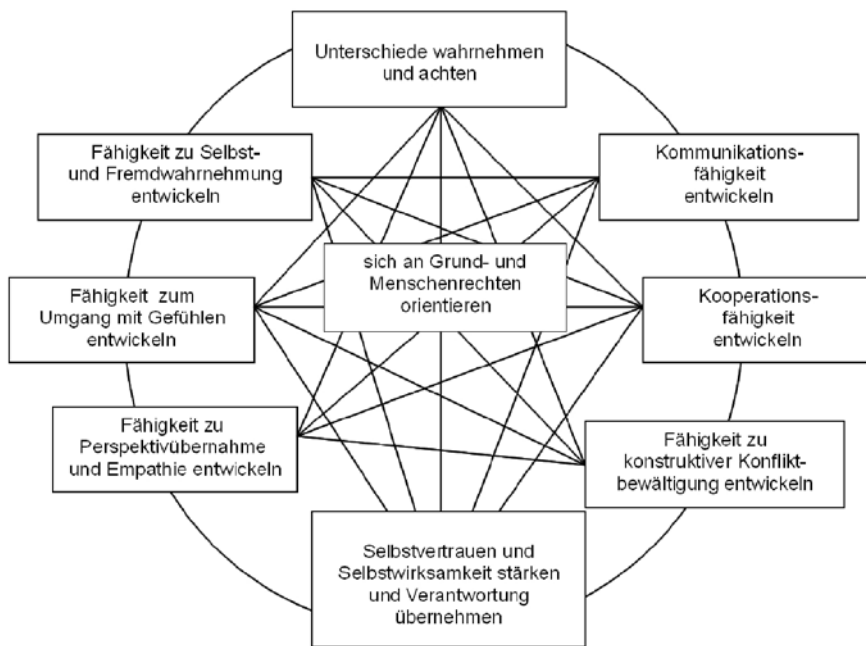
das Aktive Zuhören, das Anhören verschiedener Standpunkte, das Erkennen eigener Interessen, eine gute Verhandlungsfähigkeit, die Wahrnehmung von Ähnlichkeiten und Unterschieden und vieles mehr Voraussetzung der zukünftig wichtigen und erforderlichen Schlüsselkompetenzen sind.

Dies heißt, dass Mediationskompetenzen zum Erwerb von Schlüsselkompetenzen beitragen und für ein erfolgreiches Leben und eine gut funktionierende Gesellschaft notwendig sind. SchülermediatorInnen können sich freuen und Schulen können auf ihre SchülermediatorInnen stolz sein.

Mediation lernen bedeutet immer auch Selbstreflexion und Reflexion über soziale Beziehungen. Schule ist ein sozial-kommunikativer Ort und ein sozialer Erfahrungsraum und hat neben einer Qualifizierungs- auch eine Sozialisationsfunktion. Konflikte sind normal an Schulen, aber wichtig ist, wie mit Konflikten umgegangen wird. Die gezielte Förderung emotionaler und sozialer Kompetenzen wird in deutschen Schulen immer noch vernachlässigt, obwohl eine gelingende Identitätsarbeit Kompetenzen der Lebensbewältigung voraussetzt.

Soziales Lernen geschieht durch Sozialisation (in Prozessen beiläufigen Lernens) und durch intention-





nales Lernen (Erziehung und Bildung). Durch ihre Mediationsausbildung haben zukünftige MediatorInnen einen großen Zuwachs im Bereich der emotionalen und sozialen Kompetenzen. In Mediationsitzungen erfahren sowohl MediandInnen als auch MediatorInnen Anreize zum emotionalen bzw. sozialen Lernen. Es lässt sich immer wieder feststellen, dass SchülermediatorInnen einen großen Gewinn aus ihren Mediationsausbildungen für ihre eigene Entwicklung ziehen und sich viele Mediatoren im Laufe ihrer Schulung bzw. ihrer Arbeit in ihrer Persönlichkeit entwickeln. Das sollte als gewichtiger Grund für die Ausbildung von Peer-MediatorInnen an Grund- und Oberschulen nicht unterschätzt werden.

Das Berlin-Brandenburger Netzwerk zum Sozialen Lernen, ein Zusammenschluss von Personen aus verschiedenen Bildungseinrichtungen, hat die Bausteine von sozialem Lernen in eine Kristallform gebracht. Durch die Klarheit der Struktur ist deutlich erkennbar, dass die Bausteine sowohl in Mediationsprojekten als auch in Programmen zum Sozialen Lernen Inhalt von Lern- und Erfahrungsprozessen sind.

Es ist in heutiger Zeit unerlässlich, SchülermediatorInnen auszubilden und ihnen dadurch ein Wachstum an

emotionalen und sozialen Kompetenzen zu ermöglichen. Meiner Ansicht nach schließt man jedoch viel zu viele Kinder und Jugendliche aus dem emotionalen und sozialen Lernprozess aus. Natürlich können nicht alle Schulkinder SchülermediatorInnen werden, aber es ist möglich und machbar ergänzend Klassenprogramme oder auch klassenübergreifende Programme in Schulen zu etablieren, die unterstützen fair Streiten zu lernen.

Jamie Walker beschreibt in ihrem Buch »Gewaltfreier Umgang mit Konflikten in der Grundschule«, dass eine konstruktive Konfliktkultur in Schulen auf drei Säulen stehen sollte: »Durch Prävention wird die Konfliktfähigkeit der Schülerinnen und Lehrkräfte langfristig gefördert. Mit Intervention ist das kurzfristige Eingreifen gemeint, um Gewalt zu verhindern oder zu unterbrechen. Mittels Konfliktbewältigung, z. B. Mediation, werden Konflikte von den Beteiligten bewusst ausgetragen und gelöst.« (Walker, S. 12) Wilfried Schubarth sieht in seinem Standardwerk »Gewalt und Mobbing an Schulen« Peer-Mediation als Gewaltprävention, indem die gesellschaftlichen Bedingungen entwickelt werden, die die Lebenskompetenzen und Konfliktlösungsfähigkeiten von Kindern und Jugendlichen stärken. (Schubarth, S. 98)

Neben der Mediation gibt es in der Zwischenzeit unzählige und vielfältige Programme zum Sozialen Lernen, die dieses Ziel haben. Einige davon möchte ich herausgreifen und kurz exemplarisch vorstellen. Das in Kindergärten und Grundschulen eingesetzte Präventionsprogramm Faustlos vermittelt Kenntnisse und Fähigkeiten aus den Bereichen Empathie, Impulskontrolle und Umgang mit Ärger und Wut. Kinder lernen die Gefühle anderer Menschen zu erkennen sowie die Perspektive eines Gegenübers einzunehmen und empathisch zu reagieren. Sie erfahren, wie Ärger durch Ich-Botschaften ausgedrückt werden kann, welche Schritte ein Problemlöseverfahren umfasst und welche Techniken zur Stressverminderung bzw. welche Möglichkeiten der Selbstinstruktion es für kritische Konfliktsituationen gibt. Das Programm liegt manualisiert vor und ist evaluiert.

Das buddy-Programm richtet sich an Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene und ist ursprünglich ein Programm zur Sucht- und Gewaltprävention. Ein Buddy ist ein Kumpel bzw. Freund. An Schulen und anderen Einrichtungen entstehen im buddy-Programm Praxisprojekte. Klassenintern oder -übergreifend arbeiten SchülerInnen beispielsweise als Lesebuddys, Pausenbuddys, Hausaufgaben-Buddys, Spielebuddys, Sanitärerbuddys oder als Paten für andere Schüler. Auf der Grundlage des systemischen Ansatzes genügen buddy-Praxisprojekte vier Qualitätsleitzielen: Sie orientieren sich an der Lebenswelt der Schüler, fördern deren Selbstwirksamkeitserwartung, binden die SchülerInnen in alle Entscheidungsprozesse ein und tragen dazu bei, dass Schüler von Schülern lernen (Peergroup-Education). Die Buddys erwerben dabei personale und soziale Kompetenzen aus den Bereichen: Helfen/begleiten/beraten, Gefühle und Bedürfnisse erkennen und ausdrücken, Perspektivübernahme, Konfliktfähigkeit, Gesprächsführung und Kooperationsfähigkeit.

Denkzeit ist ein sozialkognitives Einzeltraining mit delinquenten und/oder gewaltbereiten jungen Menschen. Damit gehört dieses Programm zur Sekundärprävention. Es vermittelt delinquenten Jugendlichen sozialkognitive Kompetenzen, die sie befähigen, sich in sozialen Konflikten oder moralischen Entscheidungssituationen besser als bisher zurecht zu finden, Handlungsalternativen zu entwickeln und die Folgen des eigenen Handelns auch für andere Menschen einschätzen zu können. Der Jugendliche lernt in komplexen und emotional belastenden Situationen einen kurzen Augenblick inne zu halten, seine Affekte wahrzunehmen und moralisch begründete Entscheidungen zu treffen.

Der Klassenrat ist ein partizipatives Lernarrangement mit basisdemokratischer Selbstregulation der Gruppe. Er ist der schulische Lernort für Demokratie. Kinder und Jugendliche übernehmen Verantwortung für das Zusammenleben innerhalb der Klasse und darüber hinaus in der Schulgemeinschaft. SchülerInnen, die Erfahrungen mit dem Klassenrat haben, schaffen es in der Regel leichter, Konflikte selbstständig mit Hilfe vereinbarter Regeln zu lösen. Zuhören, Ich-Botschaften nutzen, andere Sichtweisen hören, auf andere Menschen achten, gemeinsam Lösungen suchen, Verant-

wortung übernehmen und vieles mehr, das sind soziale Kompetenzen, die im Klassenrat gelernt werden.

Schulen benötigen sowohl ein Präventions- als auch ein Interventionskonzept. Als systemisch denkende Pädagogin und Mediatorin empfehle ich Schulen die Mehrebenenprävention. Schulen müssen über die Präventionsarbeit nachdenken auf der individuellen Schülerebene, der Klassen- bzw. Jahrgangsebene sowie des gesamten Systems Schule, einschließlich der LehrerInnen- und Schulleitungsebene sowie der Eltern.

Jede Schule sollte ein Schul- bzw. ein Schülermediationsprojekt implementieren und im Schulprogramm verankern. Wie bereits in der ersten bundesdeutschen Evaluation (Behn u. a.) nahe gelegt, darf Mediation nicht das einzige Projekt im Bereich der Gewaltprävention und Demokratieerziehung, also auch des sozialen Lernens an der Schule sein. Es ist unerlässlich, dass nicht nur die SchülermediatorInnen wissen, wie man gut mit Konflikten umgeht, vielmehr sind vielfältige Trainings für möglichst viele SchülerInnen im Bereich der Erweiterung der sozialen Handlungskompetenzen wichtig. Die Reflektion des vorhandenen institutionellen Umgangs mit Konflikten sowie die Einführung

eines systematischen, verbindlichen und transparenten neuen Konfliktmanagementsystems an der Schule bei klaren und nicht überfordernden Ziele für das Mediationsprojekt bringen einen großen Gewinn.

Literatur

- * Bauer, Joachim: Warum ich fühle, was du fühlst. München: Heyne 10. Aufl. 2006.
- * Behn, Sabine; Kügler, Nicolle; Lembeck, Hans-Josef u. a.: Mediation an Schulen. Eine bundesdeutsche Evaluation. Wiesbaden: VS 2006.
- * Gardner, Howard: Frames of Mind. Basic Books 1983.
- * Goleman, Daniel: Emotionale Intelligenz. München: dtv 10. Aufl. 1999.
- * Ekman, Paul: Gefühle lesen. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag 2. Aufl. 2010.
- * OECD: Definition und Auswahl von Schlüsselkompetenzen. Zusammenfassung. Online unter: www.oecd.org/pisa/35693281.pdf
- * Schubarth, Wilfried: Gewalt und Mobbing an Schulen. Stuttgart: Kohlhammer 2010.
- * Walker, Jamie: Gewaltfreier Umgang mit Konflikten in der Grundschule. Berlin: Cornelsen 6. Aufl. 2011.

AutorInneninfo



* Dr. Christa D. Schäfer
Pädagogin, Mediatorin und
Ausbilderin BM®, Trainerin verschiedener
Programme zum Sozialen Lernen (buddy,
Denkzeit, Klassenrat ...)

* E-Mail: mail@ChSchaefer.de

LERNEN VERSTEHEN ERINNERN

PRAXISSCHEIBE MEDIATION

Das innovative Lern- und Begleitmedium für die Mediation

Informationen, Preise, Kontakt unter www.innovationen-leben.de

INNOVATIONENLEBEN Juliane Dellkeskamp, M.A. - Pädagogin - Mediatorin - Coach